

# Yabadabadaï – der

# Disco Boy

Stefan Hantel alias Shantel mixt Balkanklänge mit Popmusik und trägt seinen anarchischen Stil mit seinem nicht minder anarchischen Bukovina Orkestar in die Welt. Dem 46-Jährigen widmen wir Folge 88 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Bedeutendes für Frankfurt leisten.

Es wummert. Im eigenen Bauch. Das ist Freude, das ist Glück, das ist Musik. Das sind die Rhythmen des Drummers oben auf der Bühne, ein schräger Vogel in abgetragener Anzughose, die um den langen schlaksigen Körper schlabbert. Weißes Hemd, Brokatweste, strähniges Haar bis zur Schulter und Bart: Er sieht aus, als wäre er eben erst einem Emir-Kusturica-Film entstieg, so sehr entspricht er dem romantischen Bild des Zigeuners. Und er schlägt einen Beat, der durch Mark und Bein geht – bis die Trompete ertönt und alle Blicke auf sich zieht: Da bläst ein kompakt gebauter Mann im schwarzen Achselhemd, aus dem dick mit Muskeln bepäckte Arme hervorquillen, in die nahezu zierlich anmutende Trompete und entlockt ihr in so atemberaubender Geschwindigkeit aufeinanderfolgende Töne, dass sie direkt über den Gehörgang ihren Weg in die Herzen der Zuhörer finden. Dabei lächelt er mit dem Gesicht eines Fünfjährigen, der die Entwicklung seines Körpers versehentlich nicht mitgemacht hat. Freude pur, herzlich, unverstellt.

## Top-Act des Abends

Man könnte meinen, bei Goran Bregovićs Wedding & Funeral Orchestra gelandet zu sein, wäre da nicht noch ein Mann auf der Bühne. Der in grünem Hemd, heller Hose, mit Bart und Schiebermütze auf dem kahl geschorenen Schädel einen westlichen Kontrapunkt zum Balkan um sich herum setzt. Er ist nicht groß, aber von großer Präsenz. Hochkonzentriert, die E-Gitarre umgehängt, drahtig, ist er der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Eine Hand erst hinter dem Ohr, dann immer wieder in Richtung Publikum ausstreckend, als wolle er sie alle zu sich heraufwinken, die Tausenden, die da vor ihm die wogende Menge bilden, hüpfen, tanzen, singen. In einer der wärmsten Nächte dieses Sommers auf einem der beeindruckendsten Plätze, die diese Stadt, seine Stadt, Frankfurt, zu bieten hat, dem Uni-Campus Westend. Zur Hundertjahrfeier der Goethe-Universität spielt er auf, ist er, Stefan Hantel alias Shantel, der Top-Act des Abends mit seinem „Bucovina Club Orkestar“.

## Hoch konzentriert

Während sein Trompeter dauerlächelt, behält Hantel seinen konzentrierten Gesichtsausdruck das ganze Konzert über bei. Zwei, dreimal schleicht sich ein verhaltenes Lächeln auf seine Lippen, eines davon gilt seinem kleinen Sohn, der wacker dem Papa spät in der Nacht bei der Arbeit zuschaut und -hört. Am Ende, als das Publikum endlich akzeptiert, dass diese Zugabe nach mehr als zwei Stunden Dauerpower auf der Bühne wirklich die letzte war, zeigt sich ein gerührter Shantel in einer Reihe mit seinen Musikern, der Sängerin, die auch Keyboard spielt, dem Bassisten, zweiten Trompeter und dem Posaunisten, der aussieht, als sei er gerade

aus dem Lehrzimmer zufällig auf diese Bühne der verrückten Typen geraten.

Drei Tage später schlurft Stefan Hantel mit verschlafenem Blick in die Küche seiner Altbauwohnung und macht sich erst einmal einen Tee und ein Brot. Seine Frau ist längst wach, hat sich um die Kinder gekümmert und erscheint bester Laune. Erst spät in der Nacht ist ihr Mann vom Auf-

Von Katja Gußmann

tritt in Karlsruhe zurück gekommen. Der ganze Juli hatte es in sich. Seine Tour führte ihn nach New York, Montreal, Quebec, ein Abstecher nach Belgien, München, dann wieder Frankreich. Und Frankfurt? „Das war magisch“, sagt er. „Vieles kommt bei einem Auftritt zusammen: der Ort, die Band, das Publikum, der Sound, das Klima. Das alles zusammen macht ein Konzert aus. Am Freitag in Frankfurt hat alles gestimmt.“ Ja, er war gerührt von seinem Heimspiel. Egal, wie oft er auf der Bühne steht, er behält es sich vor, offen zu sein, berührbar zu bleiben, bei aller Professionalität.

Seine tiefbraunen Knopfaugen sehen jetzt dank der Hornbrille und einer Kanne Tee nicht mehr ganz so müde in die Welt. Weit mehr als 200 Konzerte gibt er im Jahr, das kann schon schlauchen. „Aber ich behaupte, ein Mensch, der den ganzen Tag im Laden steht und Mobilfunkverträge verkaufen muss, arbeitet härter als ich“, relativiert er. Was er mache, empfinde er nicht wirklich als Arbeit im klassischen Sinn. Schwingt Eitelkeit mit? Eher Stolz auf das Erreichte. Mit 46 Jahren ist er ein rund um den Globus gut gebuchter Live-Musiker. „Man steckt mich hierzulande gerne in die Balkanpop-Ecke, aber im Ausland werde ich eher als deutscher Musiker wahrgenommen. Das ist gut so.“ Er ist kein Popstar mit hoher Medienpräsenz in den einschlägigen Gazetten. Seine Popularität beruht auf einer Fangemeinde, die ihn manchmal selbst ins Staunen bringt, wie in Mexiko, wenn dort Tausende Menschen seine Texte mitsingen. Sein erfolgreichstes

Album, das ihm den internationalen Durchbruch bescherte, brachte er 2007 heraus: Disko Partizani. Was auf diesem Studio-Album noch in langsameren Rhythmen und glatteren Arrangements ans Ohr dringt, verwandelt sich auf der Bühne zu einem anarchischen Gesamtkunstwerk. Diesen September wird er erstmals einen Livemitschnitt seiner Show herausbringen, auf Vinyl will er seine Band der übrigen Typen dokumentieren. Dabei findet er eigentlich, dass ein Konzert nur im Original seinen Zauber entfaltet. Die Wiederholbarkeit auf dem Plattenteller an jedweden Ort empfindet er als nahezu ungenügend. „Als würde man bei jemandem ins Schlafzimmer gucken“.

Es ist sicherlich eine Qualität von Stefan Hantel, unterschiedlichste Menschen unter einen Hut zu bringen, sie zu einem gemeinsamen Projekt zu motivieren und zusammenzuführen, was scheinbar nicht zusammengehört. Diese Fähigkeit legte auch den Grundstein zu seiner Karriere, die im Frankfurter Kaisersack ihren Anfang nahm. Jahrgang 1968, geboren in Mann-

heim, die Kindheit in Trier verbracht, als Jugendlicher nach Maintal in die Nähe der Großstadt gezogen, erlebt er in den 80er Jahren, wie sich in Frankfurt eine Ausgehzone formt. Die sich im Café Eckstein an der Staufenufer warm läuft für die Nacht. Cooky's, Doran Gray und Batschkapp sind die Frankfurter Nightlife-Koordinaten. Seine ganz persönliche Spielwiese findet Hantel alias DJ Shantel in einer Lokalität im Bahnhofsviertel. Das „Lissania“. „Das war nach außen hin eine Sprachschule, aber eigentlich war da alles, vom Geldwechsel bis zum Stundenhotel“, erinnert er sich an die damals wohl verrückteste Location Frankfurts.

## Chance genutzt

Noch blond gelockt wie ein Rauschgoldengel, wollte Hantel in Frankfurt eigentlich Kunstgeschichte studieren – und geriet in seinem ersten Semester mitten hinein in den Unistreib. Nichts ging mehr, statt Studium hieß es Protestplakate schreiben. Und Feten organisieren. Statt im Hörsaal zu sitzen, plant Hantel jeden Tag ein neues Fest und sorgt für die Musik. Mit seinem Geschick legt er Platten auf – und bekommt im „Lissania“ seine Chance als DJ. „Ich hatte immer Mentoren“, nennt er einen Motor seines Erfolges. Im „Lissania“ mixt er Elektronika, Future Funk und Rare Grooves – „Freestyle“, wie er erklärt – so erfolgreich zu einem ganz eigenen Sound zusammen, dass viele Partygänger ihren Weg zu ihm ins Bahnhofsviertel finden. Dicht an dicht stehen sie, von Tänzen kann kaum die Rede sein, manchmal kommt man nicht mal mehr die Treppen hoch zum Club. Im „Lissania“ ist alles erlaubt.

## Regellose Freiheit

Diese regellose Freiheit liegt Stefan Hantel. Er ist ein Kind antiautoritärer Erziehung, Kinderladen-geprägt, kreativ, phantasievoll und aufmüpfig. In seinem Elternhaus geht es turbulent zu, Regeln gibt es keine, die Schule ist eine Katastrophe – es sei denn, ein Lehrer erkennt sein Potenzial und lässt ihn gewähren – dann kann er Klassenprimus sein. So, wie er später am Plattenteller aufdreht, wenn man ihn nur lässt. Aber: Hantel gilt als arrogant. „Kneipengespräche liegen mir nicht“, begründet er sein Image damals. „Ich habe manchmal Leute damit vor den Kopf gestoßen, weil ich eher etwas bewegen möchte, nicht nur reden und mich beklagen über Sachen, die mich stören. Das war ja damals in, zu meckern.“ Anfang der 90er Jahre legt er ein Studien-

„Ich behaupte, ein Mensch, der den ganzen Tag im Laden steht und Mobilfunkverträge verkaufen muss, arbeitet härter als ich.“

Stefan Hantel

jahr in Paris ein, will Grafik-Designer werden, wie sein Vater, der für eine Werbeagentur arbeitet. Aber er bleibt an der Musik hängen. In Frankreich inspiriert ihn die dortige Musikszene. Sein Interesse für elektronische Musik ist geweckt, nur mag er es grooviger als sein steter musikalischer Antipode Sven Väth, der derweil Techno im Omen auflegt. Zurück in Frankfurt gründet Hantel 1994 mit einem Freund sein Label Essay Recordings und bringt 1995 sein erstes Album heraus, „Club Guerilla“. Ein paar Jahre ist er mit seiner elektronischen Clubmusik erfolgreich unterwegs, trifft auf musikalisch Gleichgesinnte wie das Duo Kruder & Dorfmeister, veröffentlicht seine elektronischen Club-Grooves beim Berliner Label IK7 Records. „Aber ich war inner-

lich unzufrieden, habe immer gespürt, dass das nicht authentisch ist, was ich mache, ich war frustriert, auf der Suche.“

Fündig wird er in der Bukowina, Heimat der Eltern seiner Mutter, die nach dem Krieg nach Deutschland flohen. Eine erste Reise Mitte der 90er Jahre bringt ihn zu den Wurzeln seiner Familie, er sucht das Haus von Oma und Opa in Czernowitz auf. Eigentlich ist es eine große Enttäuschung. „Das Bild, das ich aus den Erzählungen in meiner Familie von der Bukowina hatte, gibt es nicht mehr. Die Kultur ist dort nicht mehr lebendig.“ Der Mythos Bukowina ist geprägt vom kulturellen Erbe des jüdischen Großbürgertums, der Verschmelzung verschiedener Kulturen zu einem großartigen Ganzen. Das findet er nicht mehr vor. Aber er entdeckt seine spontane Vertrautheit mit dem Klang der Sprache, dem Essen, er fühlt sich wohl im „um vier Ecken denken“, wie er es nennt. Die früher bizarre anmutende Wohnung der Großeltern mit ihrem Folklorechic, Kronleuchtern, Teppichen und handgemachten Holzschnitzereien aus der Bukowina, das Rumänisch, das die Großeltern sprachen, das alles rückt nun an seinen Platz in Stefan

Hantels Identität. Er erschafft den Mythos neu mit seinem Bucovina Club, inspiriert von den Blaskapellen der Roma. Eine Idee, an die er fest glaubt, ein Gegenentwurf zum kühlen Techno. Selbst nach einem abenteuerlichen Jahr in Tel Aviv hat er sein Bucovina-Projekt noch immer im Kopf – und findet den idealen Ort dafür: das Schauspielhaus Frankfurt. Elisabeth Schweeger, die damalige Intendantin, lässt ihm, nicht ganz uneigennützig, freie Hand – wie er es gerne hat. Seine Veranstaltungen werden der Renner, das Haus ist voll, „Stern“ und „Spiegel“ schreiben über ihn, Arte, der Hessische Rundfunk widmen ihm Sendungen und er schreibt die Musik zu Fatih Akims Film „Auf der anderen Seite“.

## Wichtigster Erfolg

Und seine Mutter, das Flüchtlingskind? Ja, stolz einerseits, andererseits wirft sie ihrem Sohn vor, die Seele des Balkans zu verkaufen. Auch Musikkritiker tun sich teils schwer, seine Mischung aus westlichem Pop und Balkanklänge als authentisch anzuerkennen, wittern eine Masche. Doch der Erfolg gibt Shantel recht. 2006 erhält er den World-Music-Award, 2007 wird sein Album „Disko Partizani“ Nummer 1 der türkischen Charts, sein witziges, selbstironisches Video „Disco Boy“ ein Hit auf YouTube. Und während er erzählt, ausufernd teils, jedes Detail ausleuchtend, zeigt sich doch noch ein Lächeln im Ge-

sicht, wenn er über seinen wichtigsten Erfolg im Leben spricht.

Seine Familie. „Ich selbst hätte mir ja nie träumen lassen, einmal Familie zu haben“, sagt er. Seine Frau hat er vor rund zehn Jahren kennen gelernt – auf einem Konzert in Wien. Sie ist Rumänin, ein Zufall, der doch so bereichernd für ihn ist, auch weil sie seine größte Kritikerin ist. Mit ihr wird er schlagartig Vater zweier

Alle Folgen der Serie „Der Rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. [www.fnp.de/faden](http://www.fnp.de/faden)

Kinder. Ein drittes, gemeinsames, kommt ein paar Jahre später zur Welt. Den drei Jungs ist es völlig egal, auf welchem Festival Shantel gerade spielt oder ob er Tausende Fans hat. Zuhause ist er nicht der Popstar, sondern ihr Vater. Und den Takt gibt der jüngste Hantel vor – auf seinem Schlagzeug im Wohnzimmer.

## Nächste Woche

Stefanie Dimmeler ist eine deutsche Biologin und Biochemikerin. Sie erhielt 2005 den mit 1,55 Millionen Euro dotierten Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis für ihre Forschungen.



Der Weltmusiker zieht mit seinen Beats rund um den Globus – und den roten Faden um den Kopf.

Foto: Salome Roessler